Schriftleitung und Verlag:
Wien, I. Fleischmarkt 5. Ruf R 20-5-80.

Geschäftsstellen:
Aufnahme von großen Anzeigen:
Wien, I. Wollzeile 22 (Ruf R 20-5-65).

Kleiner Anzeiger:
Wien, I. Schulerstr. 5 (Ruf R 20-5-66).

Bezugsbestellungen:
Wien, I. Wollzeile 22 (Ruf R 20-5-63).

Postkonti
Wien . . . . . Nr. 11643
Berlin . . . . . Nr. 122854
Zürich . . . . . Nr. VIII14557
Budapest . . . . . Nr. 26740
Agram . . . . . Nr. 40362
Warschau . . . . . Nr. 193460
Paris . . . . . Nr. 170090
Bukarest . . . . . Nr. 24977

Neues Wiener Tagblatt

Neue Freie Presse — Neues Wiener Journal

Sonntag:
In Wien-Stadt . . . . . 28 Rpf
Auswärts . . . . . 30 Rpf
Wochentag:
In Wien-Stadt . . . . . 16 Rpf
Auswärts . . . . . 20 Rpf

Monats-Bezugspreise für das Inland:
Ostmark:
Bezug durch Verschleißstellen . . . RM 4.—
Postbezug . . . . . RM 4.—
(einschl. 55·19 Rpf Postgebühren)
Altreich:
Postbezug . . . . . RM 4.—
einschl. 55·19 Rpf Postgebühren,
zuzügl. 42 Rpf Zustellgebühr
Monats-Bezugspreise für das Ausland:
Gegenwert von RM 4.— zuzüglich Versandgebühr

Nr. 142 — Wien, Donnerstag, 25. Mai 1939 — 73. Jahrgang

Im Sonderzug zu Winnetou und Old Shatterhand

Karl May-Romantik im Sächsischen Felsengebirge / Von G. Egon Schleinitz

Wie im Vorjahr finden von morgen an auch in diesem Sommer wieder in Rathen die Karl May-Festspiele statt.

Das sächsische Felsengebirge (ehemals Sächsische Schweiz) ist seit jeher ein beliebter Platz für Urlauber. Der stille Lauf der Elbe, die satten Wälder und die wildromantischen Felsgebilde boten bereits Tausenden von Großstadtmenschen Tage der Erholung und Erlebnisse. In diesem Jahr fahren aber mehr denn je Sonderzüge ins Sachsenland, da während des Sommers die bereits weit und breit bekannten Karl May-Festspiele stattfinden, die auf alle Freunde des Volksschriftstellers eine starke Anziehung ausüben. Karl May — wer von uns hat seine Bücher als Junge nicht mit der Taschenlampe verstohlen unterm Deckbett verschlungen? Wer kennt nicht seine Helden? Den Winnetou und Shatterhand, die vom Stamm der Apatschen und Kiowas? Was wir einst lasen und was unser Herz höher schlagen ließ, wird hier zur Wirklichkeit. Wir stehen unsern Freunden gegenüber und verfolgen gespannt den Verlauf der Handlung, die uns noch in bester Erinnerung ist.

Vorfreude im Zuge

Ein Besuch der vorjährigen Karl May-Festspiele ist uns noch in bester Erinnerung. Wir sitzen in einem der Sonderzüge, die eigens wegen der Spiele nach Rathen fahren. Bis auf den letzten Platz ist der Zug besetzt, und alles sieht erwartungsvoll den Dingen entgegen, die da kommen sollen. Begreiflicherweise ist die Zahl der Frauen geringer als die der Männer. Dafür haben die Väter ihre Jungens mitgebracht, um ihnen das Reich der Rothäute zu zeigen. Vielleicht aber liegt ihnen selbst ebensoviel an diesem Erlebnis, ohne dies jedoch einzugestehen.

Wie dem auch sei — es machte sich ein ordentliches Fieber bemerkbar, als der Zug in Rathen hielt. Schon auf dem Weg durch den romantischen Wald bis zur Felsenbühne spähte man erwartungsvoll nach rechts und links, in der stillen Hoffnung, vielleicht schon hier eine Rothaut zu entdecken. Aber wir mußten uns gedulden! Auf den Bänken, die den Zuschauerraum ausmachen, hatten wir Mühe, noch einen Platz zu finden. Es ist eine freudige Menschheit, die hieher kam, um sich im Geist nach dem Norden Amerikas zu versetzen, wo einst der Kampf um Gold und Menschen das tägliche Leben bedeutete.

Die Apatschen kommen

Schließlich ist es so weit. Festliche Akkorde geben das Zeichen zum Beginn. Und nun legt sich eine fast weihevolle Stille über die Landschaft, und mehr als zweitausend Menschen sehen gebannt auf die riesige Felsenbühne, auf der die Apatschen die Marterpfähle für Shatterhand und seine Getreuen errichten. Und als wir einen Blick nach rechts werfen, da sehen wir auch schon, wie man das gefesselte Bleichgesicht Shatterhand heranschleppt, um ihn an den Pfahl zu binden und zu skalpieren. Als Jungen sahen wir bei unsrer Lektüre im Geiste Shatterhand schon tot. Und wie atmeten wir auf, als er dann im Zweikampf mit Tangua Sieger wurde, und von Winnetou, der bis dahin noch sein Feind war, die Freiheit zurückerhielt!

Nicht anders ist es hier. Die Menschen, die vorerst eine amüsante Unterhaltung erwarteten, sind aufs äußerste gespannt und sitzen regungslos auf ihren Bänken. Hie und da bricht einmal ein Freudenschrei hervor — Jungens klettern völlig aufgelöst auf ihre Plätze oder aber bekommen feuchte Augen, wenn sich ihrem Freund Shatterhand der Tod wieder einmal gar zu sehr nähert.

Dieses Spiel hier hat nichts mehr mit Theater zu tun. Die Zuschauer hält eine Suggestion im Bann, wie sie wohl nur selten von einem Schauspiel ausgeht. Man ergreift Partei für Shatterhand und Winnetou — man gewinnt Winnetous Schwester Nschotschi über alle Maßen lieb und gerät in maßlose Wut, wenn der Wegelagerer Santer sich jener hinterlistig nähert. Dann aber kommen auch wieder befreiende Augenblicke. Mag Santer noch so heimtückisch sein und Shatterhand geknebelt auf den Boden werfen, die Herzen schlagen höher, wenn sich der Ueberfallene plötzlich aus den Stricken befreit und nicht nur Santer, sondern noch ein halbes Dutzend seiner Spießgesellen niederschlägt, Männer, die ihre Jünglingsjahre längst hinter sich haben, stehen auf und feuern die Kämpfenden an, bis sie schließlich durch einen neuen Auftritt wieder auf ihren Platz gebannt werden.

(Zeichnung nach einem Szenenbild.)

„Wir werden immer Brüder bleiben..."

Winnetou und Old Shatterhand schließen ewige Freundschaft

Es ist eine wahrhaft aufregende Angelegenheit, die sich hier abspielt. Immer wieder geschieht Neues, immer wieder tauchen neue Krieger, Häuptlinge und Westmänner auf. Aus den Büschen galoppieren die Mustangs, und wenn es dann von rechts und links, von hinten und vorn, von oben und unten aus hundert Büchsen knallt und sich hundert Indianer der verschiedensten Stämme bekriegen, dann kennt der Jubel der Zuschauer keine Grenzen mehr. Sie haben restlos vergessen, daß sie sich hier im friedlichen Sachsenlande befinden. Nein, das ist Wild-West, wie es im Karl May-Band geschrieben steht, das ist das gewaltige Reich des Winnetou!

Mit glühenden Wangen erheben sich dann die kleinen Zuschauer, die gar nicht fassen wollen, daß alles schon aus ist. Eben jagten da noch die Pferde über den Platz, eben krachten noch die Schüsse, schwirrten die Pfeile durch die Luft — und nun soll das schon alles vorbei sein? Die Väter aber nehmen ihre Jungens an die Hand und treten den Rückweg an. Junge Mädchen haken sich bei ihren Freunden ein. Ein gewisses Angstgefühl mag sie ahnen lassen, daß da vielleicht doch noch eine wilde Rothaut aus dem Gebüsch gesprungen kommt.

Verschiedene Auffassungen

Renoir war ein Maler aus vollem Herzen. Seine Kunst bedeutete für ihn das Leben.

Einst erschien ein etwas anders gearteter Kollege: Ueberheblich und hohl. Er betrachtet das Bild, vor dem Renoir gerade saß, und meinte dann geringschätzig: „Sie arbeiten wohl nur zum Vergnügen, wie?" Renoir blickte ernst und scharf auf: „Natürlich, zu was denn sonst?"

Allerlei zu erben...

Sonderbare Testamentsbestimmungen

Wenn vermögende Leute darüber nachdenken, was nach ihrem Tode aus ihren Besitztümern werden soll, kommen sie manchmal auf die sonderbarsten Ideen. Ein reicher Mann bestimmte in seinem Testament, daß seine 71 Hosen öffentlich versteigert werden sollten, doch dürfe jeder Bieter nur eine Hose kaufen. Nach der Versteigerung schrie ein Käufer plötzlich laut auf: er hatte in der erstandenen Hose eine 1000-Dollar-Note gefunden. Jetzt suchten auch die übrigen 69 Käufer, und jeder machte die gleiche Entdeckung.

Ein Engländer hinterließ seiner Kirche einen Betrag, von dessen Zinsen ein armer Mann dazu angestellt werden sollte, daß er während der Predigt die Schläfer wecke. Seit 300 Jahren wird in Norfolk eine Testamentsbestimmung durchgeführt, nach der vier Bräute einen Geldbetrag erhalten: die älteste, die jüngste, die längste und die kleinste.

Viele Erblasser wünschen, daß ihre sterblichen Reste mit dem verbunden bleiben, das sie liebten. Der Balladenkomponist Löwe bestimmte, daß sein Herz in einer Goldkapsel in die große C-Flöte der Orgel einer Stettiner Kirche eingebettet würde. Ein Theaterfreund vermachte seinen Schädel der Bühne, damit er in der Friedhofszene des „Hamlet" verwendet würde. Ein Musikfreund wollte, daß aus den Sehnen seines Körper Violinsaiten hergestellt würden, und ein Freund des Pferdesports ließ seine Asche auf der Rennbahn verstreuen.

Ungelöst ist das Rätsel einer aus dem 18. Jahrhundert stammenden Bestimmung einer Frau aus der englischen Stadt Sutton, nach der ihr Familiengrabgewölbe bis zum Aussterben der Familie jedes Jahr am 12. August geöffnet werden müsse. Von dem amerikanischen Farmer John Davis aber weiß man, daß er seine einzigen Erben, die Verwandten seiner Frau, ärgern wollte, als er für sein gesamtes Vermögen, eine Million Dollar, ein einzigartiges Grabmal bauen ließ, eine Art Panoptikum in Stein, das ihn und seine Frau in zahlreichen Marmorskulpturen darstellte, so wie sie beide in verschiedenen Lebensaltern ausgesehen hatten.

Ganz normal las sich der letzte Wille eines Mannes in Westchester, der 570.000 Dollar hinterließ. Davon sollten seine Kinder je — ja, wieviel sollten sie bekommen? In dem mit der Maschine geschriebenen Testament stand „1.0.000 Dollar". Sichtlich lag ein Tippfehler vor. Aber wie sollte die Zahl heißen? Waren 10,000 Dollar gemeint? Oder war der erste Punkt statt einer Null getippt, so daß 100,000 Dollar zu lesen waren? Der Fall blieb ungeklärt. Eindeutiger war jedenfalls der letzte Wille einer Frau, die einen Park in Cleveland „den Liebespaaren" hinterließ, damit sie ein ungestörtes Plätzchen für ihr Liebesgeflüster hätten.

Arbeitswut

Von Georges Clemenceau, dem französischen Staatsmann, Deutschlands gefährlichstem Feind, der die harten Bedingungen des Versailler Vertrages durchsetzte, läßt sich ausnahmsweise auch etwas Lustiges erzählen. Als er im Jahre 1906 Innenminister geworden war, hatte er den Wunsch, sich persönlich von dem Geschäftsgang in seinem Ministerium zu unterrichten und die Beamten bei ihrer Arbeit zu sehen. Nicht zu früh um 10 Uhr vormittags, traf er ein und betrat in Begleitung seines Kabinettschefs den ersten Saal. Gähnende Leere. Er kam in den zweiten Saal. Gleichfalls keine Seele. So ging er weiter, bis er endlich im letzten Saal einen Beamten antraf. Aber er schlummerte friedlich, den Kopf auf den Arm gelegt, mit dem Frühstück vor sich auf dem Tisch. Der Kabinettschef wollte sich auf ihn stürzen, doch Clemenceau faßte ihn am Arm und flüsterte ihm zu: „Lassen Sie — sonst läuft uns der einzige noch weg!" Daraufhin ließ Clemenceau in den Diensträumen einen Anschlag folgenden Inhalts anbringen: „Die Herren Beamten werden ersucht, den Dienst nicht zu verlassen, bevor sie ihn angetreten haben."